

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

E. Handtmann: Musik-Problem aus der Prignitz.

Götterboten überwältigt, aber die Jungfrau widerstrebt, ihm zu einem ihr unbekanntem Manne zu folgen. Vergebens bietet der Freiwerber die verlockendsten Brautgeschenke, er droht mit dem Schwerte, das ihm der Sonnengott überlassen, das sind die Sonnenstrahlen, bis er schließlich als Letztes den schwersten Runenzauber anwendet, ihren Starrsinn bricht und einen völligen Sinnesumschwung herbeiführt. Fruchtholz dem wilden Baum entsprossen, mit Schwertes Schärfe geritzt bringt gewaltige Runen hervor, es wird zum Zähmezweige, dem nichts widerstehen kann.

Mit anderen Worten das Birnenreis wird von den Strahlen der Sonne getroffen, es beginnt der Saft zu treiben, selbst wenn die Erde noch widerstrebt wird das wiederkehrende Leben in der Natur sichtbar betätigt und diesem gewaltigen Triebe muß sich auch die jungfräuliche Erde schicken. Sie bestimmt nun selbst den Tag ihrer Hochzeit, die nach neun Nächten stattfinden soll, in dem knospenden Blütenhain, den Sonne und Erde beide kennen, von ihr „Bari“ genannt, die nordische Form von beri oder bere, das ist der Birnbaum. Die weißgeschmückte Braut Dornröschen erwartet im Birnbaum ihren Freier, den jungen Sonnengott, und er läßt nicht auf sich warten, denn der Zauber des Lenzes offenbart es uns bald.

Wenn heute Liebesleute unwissentlich des alten Runen-Zaubers ihre Anfangsbuchstaben in die Rinde eines Baumes ritzen, so erhoffen beide Teile davon unbewußt eine Sicherung und Festigung ihres Herzensbundes; ob dabei aber Worte geraunt werden und welche? — — —

---

### Musik-Problem aus der Prignitz.

Von E. Handtmann.

Melodie „Heil Dir im Siegerkranz“, bez. „Heil Dir, Hammonia“ und „Heil, unserm Fürsten, Heil.“

---

Nr. 94 d. J., drittes Beiblatt S. 3 der Nationalzeitung bringt be Bericht über neue Melodie zur deutschen Nationalhymne Zeile 13 u. 14 v. u. die Mitteilung: „Die Weise zu Heil unserm König, Heil! gehört den Engländern.“

Gestattet sei, in nachstehenden Zeilen dagegen Verwahrung einzulegen. Wohl ist solche Annahme sehr alt und sehr verbreitet, ist aber meines Dafürhaltens etwas, was unter das Urteil gehört: error etsi vetustus manet error!

Auch ich bin seiner Zeit gelehrt worden, unser Preußisches Königslied sei in die Melodie der englischen Königshymne hineingefügt worden. Diese Schulzeitsmitgabe kam für mich ins Wanken, als ich mich im Spätsommer 1864 im Bade Reinerz, Grafschaft Glatz, befand.

Ein pensionierter Oberst hatte aus Veranlassung einer erfreuenden Nachricht vom Schleswigschen Kriegsschauplatze her der Bade-Kapellen-Musik geboten, nach Schluß des Morgenkonzerts unsere Königshymne zu spielen, die wir, natürlich mit Ausnahme der Polen, alsbald im Chore sangen. Eben war unser Sang beendet, als mit gleicher Sangesweise ein nach der nahen Pilgerstätte Wartha ziehen wollender Wallfahrerzug, aus dem Böhmischem kommend, auf der Promenade erschien, sich um die Halle der „kalten Quelle“ stellte und den Vers sang:

„Heil Dir, o Königin,  
Des Bronnens Hüterin,  
Heil Dir Marie.  
Laß sprudeln klar und hell  
Allzeit den Labequell  
Zu Leben und Gedeihn:  
Heil Dir Marie!“

Wir Badegäste stutzten alle ob solcher Überraschung. Der damalige Königliche Bade-Kommissar, Herr von Riwitzki, belehrte uns indes, daß solche Klänge und Worte bei Pilgerzügen sowohl wie in der umwohnenden Bevölkerung üblich wären. Er sowohl wie andere Einheimische gaben uns einen zum Schluß etwas veränderten Wortlaut an, nämlich:

„Heil Dir, Du Königin,  
Unsres Quell's Hüterin,  
Heil Dir Marie.  
Zu Heilung und Gedeihn  
Laß sprudeln frisch und rein  
Unsrer Frau Labequell:  
Heil Dir, Marie!“

Man machte uns für letztere, Reinerzer, Wortfassung darauf aufmerksam, daß solcher Vers nicht bei der „warmen“ Quelle — der Fremdenquelle — angestimmt werde, sondern bei der „kalten“ Quelle, die wider Frauenleiden von Einheimischen viel, von Fremden nur ausnahmsweise damals benutzt wurde.

Einige Tage später besuchte eine Anzahl Badegäste den nahen Kalvarienberg bei Dorf Rückers, in dessen Kapelle eine Epithaphientafel zu Ehren des Dechanten Volkmer sich befindet. Auf diese Tafel und das Bild Volkmers machten uns zwei mitanwesende katholische Geistliche, Pfarrer Hentschel aus Striegau und Kreisschulinspektor Gomulka aus ? aufmerksam: Volkmer ist Verfasser jenes Quellen-

verses und seiner Melodie, Volkmer war ein in Grafschaft Glatz und im ganzen Gebiet des Erzbistums Prag um die Wende des 18. uu 19. Jahrhunderts sehr angesehener katholischer Geistlicher, und, wie alle Kinder der Grafschaft, sehr musikalisch.

Jetzt fing die Sache an, mich speziell zu interessieren, denn dieser Dechant Volkmer ist ein entfernter Verwandter von mir, war Bruder meiner Urgroßmutter Therese Thamm, geb. Volkmerin.

Ich forschte weiter, bezog Nachrichten aus Oppeln, Berlin u. s. w. Das nächst feststellbare Ergebnis aus der „Volk-Lore“ war: Gelegentlich Sammlung des „Schlesischen Heeres“ im Frühjahr 1813 habe General Scharnhorst, bekanntlich ein großer Musikfreund, besagte Melodie dem Gesange von Pilgerzügen gen Wartha entnommen und habe dieselbe in die Musik seiner Regimenter für einen Preußischen Militärmarsch einfügen lassen. Ein alter Feldwebelleutnant, den ich noch im Winter 1864 in Königsberg (Neumarck) zur Sache befragte, bestätigte mir, daß in der Tat ein Militärmarsch dieser Art auch bei seinem Bataillon während des ganzen Feldzugs 1813/15 in Gebrauch gewesen sei. Und, fügte derselbe hinzu: „denken Sie mal, da kamen wir nach der Schlacht bei Waterloo ins Französische und hören mit einem Male aus einer großen katholischen Kirche unser Königslied singen.“

Neues Verwundern für mich: die Preußen-Melodie -1815 bei Franzosen?? Ungefähr zehn Jahre später wurde mir die Kenntnis zur Sache wieder in neuer Richtung unerwartet weiter geführt gelegentlich eines Besuchs im Elternhause. Mein Vater, Pfarrer Karl Handtmann in Zellin a. Oder (Neumark), geborener Glatzer, der in seinen Jugendjahren viel in katholischen Kirchenmusiken mitgegeigt und mitgesungen hatte, teilte mir aus seiner Heimats- und Familientradition mit: Unser verehrungswürdiger Dechant Volkmer ist nicht, wie im Glatzer und Böhmerlande vom Volk erzählt wird, Verfasser der Königsmelodie, sondern nur deren Verbreiter. Vielleicht daß er den betreffenden Wortlaut der deutschen Versbildung für seine Landsleute in den Sudeten zurechtgemodelt hat. Die Melodie selbst und den, ursprünglich wohl lateinischen, Sangestext hat er von Mönchen aus französischen Klöstern, welche indes auch deutsch zu sprechen vermochten, mit denen er am Hofe seines Erzbischofes zu Prag oft zusammentraf, überkommen. Weiter versicherte mein Vater, daß er Melodie und Quellentext unter anderem im österreichischen Salzkammergut, z. B. bei Badeaufenthalt in Ischl, seiner Zeit vernommen habe.

Mönche französischer und deutscher Zunge? Etwa Belgier? Lothringer? Ich traf im Sommer 1874 im fränkischen Städtchen Ebermannstadt bei Forchheim gelegentlich Verhandlungen über Grabstätte eines Verwandten mit dem damals viel Aufsehen erregenden katholischen Pfarrer Mahr zusammen. Eine prachtvolle Kopie des Bildes „Mutter

Gottes von Lourdes“ führte unser Gespräch auch auf die Preußische Königsmelodie. Und da hörte ich zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß es einen Quellengesang solcher Klangweise in der Tat gegeben habe, der jetzt (d. i. im Jahre 1874) nicht mehr in Übung sei, da man bessere Hymnen und Melodien habe im katholischen Kirchengebrauch. (Ob wohl im Zurückdrängen jener alten Melodie nebst Text die seit 1866 besonders rege Abneigung des Ultramontanismus gegen alles spezifisch Preußische latent mitgearbeitet haben mag? Jene, angeblich aufgegebene, Melodie sei ursprüngliches Eigentum des Klosters St. Amand les eaux bei Tournay in französisch Flandern, ihr Verfasser sei kein Geringerer als der berühmte Organisator der Kirchenmusik, Mönch Hucbald, um das Jahr 900 n. Chr. Mitteilungen, welche mir später aus Aachen, aus Oppeln, in Berlin zuzugingen, bestätigten solche Angabe des Pfarrers Mahr: alle indes waren und blieben so unbestimmt, daß sich ein sicherer Schluß nicht ziehen läßt.

Freilich: wie vielfach ist derartige Lage auf dem Gebiete der Forschung, insonderheit der Altertumsforschung! Als Volk-Lorist wie als Prähistoriker kenne ich solche Situation mehr als zur Genüge.

Ich bin weder Kenner der Musik noch der Musikgeschichte. Ich vermag zur Sache nicht mehr zu tun, als in vorliegenden Mitteilungen für Fachleute ein Problem aufzustellen, dessen Lösungsversuch mich jetzt nebensächlich 42 Jahre lang beschäftigt hat.

Was ich mutmaße ist folgendes.

Im Hennegau des alten Römischen Reiches Deutscher Nation, im Grenz-Treffgebiete der Landschaften Brabant und Flandern, wurden die schon zur Römerzeit berühmten Schwefelquellen jener Gegend von altgermanisch heidnischen Barden (vielleicht noch früher von keltischen Druiden!) im Volkssange gepriesen. Als nun bei der Christianisierung von Land und Volk König Dagobert nahe Tournay (flamländisch: Doornik) seinem Freunde St. Amandus zu Ehren bei diesen Schwefelquellen ein Kloster errichtete, wandelten zur Desinfektion von heidnischem Wesen die klugen Mönche jene Quellen und die der Quellen Kraft preisenden Bardenklänge in eine Weihstätte und in Weihlieder für die Himmelskönigin, Jungfrau Maria, um. Ähnliches ist vielfach z. B. auch auf Kloster Marienberg bei Lenzen a. Elbe, der vermutlichen altslavischen Rethrastätte, geschehen. Jungfrau Maria, aus deren Schoße das Heil der Welt entquoll, als Himmelskönigin in Wolken- und Erdquellhoheit, der wolkenreichen Juno Erbin: welch hoheitsvolle heidnisch-katholische Metamorphose! Wohl annehmbar ist die Sage, welche Hucbald, den berühmten Sangmeister und Verfasser des Organon Hucbaldi, als Komponisten der Melodie eines in Kirchengebrauch übernommenen Heilquellen-Hymnus in seinem Kloster St. Amand les eaux nahe der flandrischen Stadt Doornik preist. Vielleicht konnte von Wallfahrern solcher Quellen-Hymnus,

den der Sangesorganisator Hucbald seinesteils immerhin den Urtönen vor ihm vorhandener Bardentöne nachgebildet haben mag, an andre der Maria geweihten Heilquellen gebracht — und wie leicht konnten durch Mönche, Nonnen, Schiffer, Krieger und andres fahrendes Volk von Flandern her diese Klänge vom Jahre 900 ab über den Kanal hinweg ins nahe Brittanierland hinübergebracht werden. Einmal drüben und dem Volke unbewußt zu eigen geworden, ging, wie oft in entsprechenden Fällen geschehen ist, beim Entstehen des englischen Königshymnus-Textes „God save the Queen“ die im Volkssinn längst seßhafte Melodie auf die ohne weiteres in sie hineinpassenden neuen Textworte über! Mir selbst ist es geschehen, daß als ich ein neuverfaßtes Siedlerlied im Freundeskreise vor einigen Jahren vortrug, einer der Anwesenden dasselbe sofort nach der schwäbischen Melodie „Wie die Blümlein draußen zittern“ anstimmte. Das Volksgefühl arbeitet in solcherlei Verhältnissen sehr, sehr eigenartig, überspringt in recht wundersamer Weise die Regeln der Theorie!

Es ist doch eine auffällige Erscheinung, daß sich unabhängig von jedem englischen Einfluß nach schlesisch-böhmischer Überlieferung ein Auftauchen unserer Melodie in kirchlicher Gewandung in den Sudeten und im Salzburgischen feststellen läßt und daß von Böhmen und Schlesien her wie aus dem jetzt Bayerischen Frankenland als Ursprungsland der Sangweise das weiland Reichsland „Hennegau“ namhaft gemacht ward. Und daß zufällig mein alter Feldwebel-Leutnant vom Waterlooer Schlachtfelde durch den Hennegau nach Frankreich einmarschierend die seinem Bataillonsmarsch entsprechenden Klänge aus einem Kirchengesang heraustönend anno 1815 vernahm.

Möchte es Fachleuten gelingen, besser als es mir trotz 42 Jahre währender Zufallsbeschäftigung vergönnt war, das musikalische Dunkel über den Ursprung unserer Königshymnen-Melodie zu lichten.

Für jetzt stelle ich hiermit das Problem auf: Unserer Preußischen Königshymne-Melodie ist nicht Lehnwerk von England her, sie ist altgermanisch, ist urdeutsch, dem weiland „Hennegau“ der Franken — oder wenn man will der Sigambren — entsprossen, jenem von Deutsch redenden Menschen bewohnten Nieder-Lothringer Kreise des Alten Reiches.

Seedorf bei Lenzen a. Elbe, den 24. Februar 1906.